

# Sechs in einem Krankenzimmer

Wie sie sich verhalten, und was sie einander zu erzählen haben.

Nicht nur Frauen sprechen gern über Krankheiten, auch Männer. Eine unaussprechbare Operation brachte mich in ein Krankenhaus, und mit sechs Mann lag ich in einem Zimmer. Wir waren nicht ausgefucht und nicht aufeinander abgestimmt. Der Zufall führte uns zusammen, und dieser Zufall war unsere Erkrankung. Daß wir über den Verlauf unserer Krankheiten sprachen, lohnt sich nicht der Mühe, es aufzuschreiben, er steht in jedem Gesundheitsbuch. Aber die sechs verschiedenen Naturen, die sechs verschiedenen Berufe und die sechs verschiedenen Charaktere — viel interessanter als die sechs verschiedenen Krankheiten.

Als Soldaten hatten wir es gelernt, sehr schnell das „Du“ zu finden. Das „Sie“ war unmöglich, so kamen wir schnell zusammen.

## Der Mann mit dem lauten Organ.

Willi hatte sich auf der Arbeitsstelle ein Bein gebrochen. Es wurde in Gips gelegt, und ihm wurden ein paar Wochen Bettruhe verordnet. Wenn er sprach, wadete die Band, und die Schwestern fürzten aufgeregt in das Zimmer. Warum der Dachdecker denn immer schimpfte? Er schimpfte nie, im Gegenteil, er sei immer gemütsch, aber wenn er auf dem Dach stehe und sich mit seinen Arbeitkameraden unterhalte, über jede Entfernung und jeden Straßlärm hinweg, dabei könne man nicht schlafen. So spricht er denn immer, als wenn er auf dem Dach stehe. Das gehe ihm in der Familie auch so. Wenn er mit seiner Frau und seinen Kindern scherze, dann lesen die Nachbarn zusammen und glauben, es sei Frach bei Dachdeckers.

Jung sah der Dachdecker aus! Wenn der vierzigjährige Mann mit einer seiner drei heiratsfähigen Töchter ging, dann glaubte man an Braut und Bräutigam. Und darauf war der Dachdecker besonders stolz und berichtete dröhnend von den Mißverständnissen. Der Mann war voller Lebenslust. Und wenn noch ein Wein brechen sollte, es lebe das Leben!

Der Herr vom Finanzamt war dagegen eine ganz andere Erscheinung. Er zuckte schon zusammen, wenn der Dachdecker seinen Mund aufmachte. Aus Furcht vor allen möglichen Krankheiten nahm er unzählige Medikamente ein, so daß in seinem Magen kein Platz mehr für ordentliche Nahrung blieb. Er klagte über jeden Windzug und auch über die verbrauchte Luft. Wenn der Dachdecker ihm noch auf das Dach stieg, dann wurde ihm der letzte Nerv getötet. Das Finanzamt legte sich jeden Abend zum Sterben hin, und doch war es der Gesündeste von uns sechs.

## Moralinsauer — Schluß damit!

Am Abend wurde er eingeliefert. Ein brauner, kräftiger Geselle. Das erstmal im Krankenhaus. Als der Dachdecker erfuhr, daß es ein Blinddarmlist sei, erklärte er, das sei nichts Besonderes, den nehme schon jeder Krankenhausportier heraus. Man ist nicht zart befaßt unter uns sechs, und unter den anderen Tausenden auch nicht. Als der Autschlosser aus seiner Karlose erwachte und die Schwester ihn kaum verlassen hatte, griff er nach seinen Zigaretten und rauchte. Unverwundlich! Der pensionierte Weichensteller vom Zeit gegenüber bot seine ganzen Erziehungskenntnisse auf und erzählte schreckliche Fälle von bestraftem Leichtsin. Dem Autschlosser wurde es zuviel. Ihm sei es jetzt zu moralinsauer, und wenn die Predigt nicht aufhöre, stehe er auf und gehe nach Hause. Erschrockt schwing der Weichensteller. So einem jungen Blut sei alles zuzutrauen. Der Autschlosser war immer bei seiner Braut und erzählte von ihr, bis wir ihn alle beneideten. Ein leichtsinniger, aber herrlicher Junge!

## Alkohol- und Ätherfest.

Reben mir lag ein Kutscher. Er nannte sich selbst einen Kamottenkutscher. Sehr alter Jahrgang, aber bis auf seine Verbindung noch ein Necke. Der Kutscher rühmte sich, daß er ohne Brot immer seine Arbeitsstelle aufsuche. Komme die Frühstückzeit heran, dann trete er in ein Lokal ein, bestelle sich Bier und Eisbein; davon sei er stark geworden. Als er die Karlose erhielt, wollte und wollte er nicht einsteigen. „Na, Herr Doktor, ich bin gift-

fest gegen Alkohol und Äther.“ Endlich wussten es doch die Ärzte.

Der Kutscher sprach eine schreckliche Sprache. Höhere Töchter wären in Ohnmacht gefallen, aber wir waren alle Soldaten. In der Karlose rede er so rührend von seiner Familie, daß alle höheren Töchter ihm wieder verliehen hätten.

## Hoffmanns Erzählungen.

Als die Bettgenossen von meiner Tätigkeit erfuhren, taten sich alle zusammen, um mir zu helfen. Wo soll denn ein Schriftsteller alle die Ideen hernehmen? Das ist gerade so, als wenn einem Dachdecker die Ziegel ausgehen. Der Autschlosser meinte, wenn er einen Aufsatz schreiben sollte, dann renne er vier Wochen mit einem Brummenschädel umher. Also ran! Sechs Mann suchten einen Stoff. Der Dachdecker berichtete von einer Arbeit auf einer Rührmühle. Das mit den Leuten die Kerben feilen. Der Finanzbeamte freute und wogte. Wer geht ihm denn bei der Arbeit? Der pensionierte Weichensteller lobte die alte Zeit und unkte über die verderbte Jugend. Der Autschlosser berichtete von einem Boxkampf, den er auf einem Nummel hatte. Er schleuderte den Nummelbörner durch die Seile und wurde aus seinem Amateurverband ausgeschlossen, weil er zehn Mark für den Nummelfampf erhielt. Der Kutscher forderte, daß man einmal darüber schreiben sollte, daß das beste Mittel gegen offene Pferde- wunden schwarze Wagenfahrmilch sei. Auch lobte er Spinnweben für Menschenwunden und Bepflanzungen für die Rose.

So verlebten wir unsere Tage, und ich lernte Kerle kennen, keine Jung. Wenn mich das Gleichmaß der Menschen wieder einmal ändern sollte, gehe ich in ein Krankenhaus. Es muß ja nicht immer ein gebrochenes Bein sein.

## Das Bild des adeligen Großvaters.

Von Ric. Denissow.

(Aus dem Russischen übersetzt von A. v. Andreevskij.)

Das Grundgefühl im Leben des Angestellten im Konterventrust der Sowjetunion Alim Pawlowitsch Voklin war die Angst: vor der Frau, vor dem Gewitter, vor dem Militärbeamten und vor dem Abbau. Alim Pawlowitsch konnte die Schreden des Bürgerkrieges nicht vergessen. Er erinnerte sich mit Grauen an die ungeheueren Stöße, das Donnern der Kanonen, die ständigen Requisitionen und Hausdurchsuchungen, kurz an alles, was damals zur Tagesordnung gehörte hatte.

Alim Pawlowitsch wohnte am Rande der Stadt, pflegte in den Ruhezunden seinen Garten und träumte von einem großen Gewinn in der Staatslotterie. Aber damit hatte er kein Glück, und jede Ziehung brachte ihm eine neue Enttäuschung. Eines Tages verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von einem bevorstehenden gründlichen Angestellten- und Beamtenabbau. In erster Linie sollten diejenigen aus den Ämtern entfernt werden, die schon zur Jarenzeit in irgendeiner Behörde tätig gewesen waren. Als Alim Pawlowitsch diese böse Kunde erfuhr, zuckte sein Herz zusammen. Das erste, was er tat, war, die Papiere zu verbrennen, aus denen hervorging, welche Stellung im Justizministerium er vor der Revolution bekleidet hatte. Außerdem warf er das Heiligenbild, mit dem er bei seiner Hochzeit von seinen Eltern gesegnet worden war, in den Müllimer.

„Was soll bloß aus uns werden?“ jammerte er. „Wäre es nicht vorteilhafter, deinen Namen zu ändern?“ schlug Alim Pawlowitsch Frau Katscha vor. „Dein Name, Wo-—-in, klingt alzu konterrevolutionär, beinahe wie Denikin.“

So zitierten die Eheleute und waren jeden Tag bereit, die Unheilssnachricht zu empfangen.

Eines Tages bekam Alim Pawlowitsch ein Postpaket. Was konnte das sein? Aufgeregt und etwas ängstlich öffnete er die unerwartete Sendung. Das Postpaket enthielt ein großes Bild, das einen paritätischen General in Paradeuniform darstellte.

„Was ist das?“ stammelte Alim Pawlowitsch. „Das soll das bedeuten?“

„Das ist das Bild meines Großvaters“, erwiderte Katscha nicht weniger betroffen. „Er war doch General.“ „Was, ein General?“ schrie plötzlich Alim Pawlo-

witsch auf. Sein Gesicht verzerrte sich. „Daraus damit, sofort!“

„Beruhige dich doch, Alim Pawlowitsch“, sagte die Frau mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Nichts will ich hören“, brüllte Alim Pawlowitsch. „Mir droht der Abbau, jeden Tag, jeden Augenblick kann irgendeine Kommission zu uns ins Haus kommen, und da soll ausgerollt das Bild des Generals bei mir hängen! Wenn ich gewußt hätte, daß du einen General zum Großvater hast, hätte ich dich niemals geheiratet.“

„Nanu“, antwortete Katscha überrascht. „Du willst jetzt behaupten, du hättest nicht gewußt, daß mein Großvater General war? Du hast mich doch nur deshalb geheiratet, du unverschämter Mensch, weil du in eine so feine Familie hineinkommen wolltest! Damals fühltest du dich nur dadurch geschmeichelt.“

Natürlich gab es einen fürchterlichen Krach. Noch nie im Leben hatten sie sich so gezankt. Am Abend, als beide sich endlich ein wenig beruhigt hatten, gingen sie an, zu überlegen, was man mit dem unerwarteten Geschenk anfangen sollte. Katscha hatte sich davon überzeugen lassen, daß Alim Pawlowitsch als Sowjetangehöriger auf keinen Fall das Bild eines Generals in seinem Hause behalten konnte, zumal jetzt gerade von einem Abbau unzweifelhafter Beamter gesprochen wurde. Alim Pawlowitsch malte sich in seiner Angst fürchterliche Bilder aus. Er sah sich schon in der Verbannung oder im Gefängnis. Katscha ging nervös im Zimmer auf und ab. „Wie dem auch sei“, erklärte sie endlich, „ich kann es nicht zulassen, daß das Bild meines Großvaters einfach vernichtet wird. Es ist ein Familienerbstück, eine Erinnerung an meine Jugend, ich werde das nicht dulden.“

Da Alim Pawlowitsch den resoluten Charakter seiner Frau kannte, zog er es vor, zu schweigen.

„Ich hab's!“ rief Katscha plötzlich aus. „Wir geben das Bild dem Weiserowitsch, er kann es vorläufig bei sich behalten. Wenn einmal andere Zeiten kommen, dann nehmen wir es uns wieder zurück. Weiserowitsch ist ein zuverlässiger Mensch, obendrein ist er noch Antiquar und hat beruflich mit solchen Sachen zu tun. Das Bild des Generals kann ihm keineswegs schaden.“

Alim Pawlowitsch atmete erleichtert auf. „Gott sei Dank!“ frohlockte er. „Das ist ein gescheiter Russe!“

Am Abend, als es völlig dunkel geworden war, wurde das Bild des Generals unter tausend Vorsichtsmahregeln zu Weiserowitsch geschafft und mit seinem Einverständnis bei ihm untergestellt.

Am nächsten Tag bekam Katscha einen Einschreibebrief. Sie las ihn und wurde blaß. „Alim! Du Idiot!“ schrie sie. „Du hast uns ruiniert!“

„Wieso?“ stammelte er erschrocken.

„Weißt du, was in dem Bild versteckt war? Tausend Rubel! Ein Vermögen! Die ganzen Ersparnisse meines Vaters! Er wollte das Geld wegen der Steuer nicht per Post schicken und hat die Scheine im Rahmen versteckt.“

Katscha versiel in einen Weinkrampl.

„Aber Katscha“, versuchte Alim Pawlowitsch sie zu beruhigen. „Das Bild ist ja bei Weiserowitsch.“

„Weißt du, wer Weiserowitsch ist?“ schrie sie hysterisch.

„Ein Schieber, ein Gauner, o Gott, o Gott! Er wird das Geld schon klappt gefunden haben!“

Zunehmend entschloß sie sich, Weiserowitsch sofort anzugehen. In der Wohnung des Antiquars empfing sie ein Mann der sich als Agent der GPU legitimierte und sich mißtrauisch nach ihren Wünschen erkundigte. „Weiserowitsch ist heute nacht verhaftet worden“, erwiderte er. „Er ist ein Schieber. Man hat bei ihm heimlich geschmuggelte Juwelen gefunden.“

„Wir hatten ihm ein Bild zur Aufbewahrung gegeben“, brachte Alim Pawlowitsch mühsam hervor.

„Es ist alles beschlagnahmt worden“, erwiderte der Beamte.

„Aber es war doch Geld darin“, plähte Katscha überaus.

„Tausend Rubel, unsere ganzen Ersparnisse.“

Sie konnte sich nicht mehr beherrschen.

„So?“ sagte der Beamte lachend, „dann reklamieren Sie es doch bei der GPU!“

Im Mittelpunkt heimatischen Geschehens steht diese Zeitschrift.

# Die Kiermeierin

„Mir kommt soans ins Haus, basta!“ Die Kiermeierin kniffte die Rocktür hinter sich zu und schlurfte in die Nähkammer.

Der Bauer saß derweilen am Tisch und kramte die wichtigsten Neuigkeiten aus der Zeitung zusammen. Daß sie in Südamerika wieder einmal revoluzzen wollen, daß tausend Chinesen im Hochwasser ertrunken sind, und daß man in USA. einer neuen Gangsterbande auf die Spur gekommen ist. Er las die Dinge so genau wie den Marktbericht über die Getreidepreise und die Anzeigen über neue landwirtschaftliche Maschinen. Nicht, daß ihn das alles nun auch ebenso interessiert hätte, o nein, das nicht. Aber wenn er das las, dann machte er in Gedanken eine Weltreise zu wunderlichen Dingen.

Daß die Kiermeierin schimpfte, störte ihn nicht weiter. Das würde sich legen. Und das mit dem Kind, da wurde sie ja gar nicht gestraft.

„So“, sagte er so belläufig, als sie wieder ins Zimmer kam, „dir kommt soans ins Haus?“

Die Kiermeierin klapperte heftig mit den Zähnen.

„Kumm's a net!“

„Geh, da kauft her! Warum dann net?“

„Weil's an Hausen Geld kost' für nix und wieder nix. Wann's grad noch a Hittlerurlaub war, dann kommt ma ja schon drüber reden. Der kann ebbs arbeiten, verkehrt. Aber so a Kognasen herfürtern, die zu nix net quat is als zum Essen, na mei Elaber, da bleibst ma draußen damit!“

„Ja sooo...“ Der Bauer kratzte sich hinter dem Ohr. „Do host der Vartel den Most her...“

Und damit schien die Freipragsdebatte erledigt zu sein. Nun soll aber denken, daß die Kiermeierin ein geistiges Frauenzimmer ist. Nein, aber sie hat schon allerdings durchmachen müssen und zusehen, wie dabeim der Hof auf die Gant gekommen ist und sie nachher als Magd hat geben müssen. Und seit sie nun die Kiermeierin ist, da pakt sie gut auf das bissel Geld auf, damit was da ist, wenn es einmal knapp zugehen sollte. Und bei Gott, sie haben es nicht leicht gehabt, der Kiermeier und sie, die paar Groschen sind weniger geliebt als die grauen

paare, die se dabei getregt oasen.

Ein paar Tage war nicht über den Kinderfreispiel diskutiert worden, als der Bauer einmal vom Wirtshaus nach Hause kam.

„Dös Kind kommt in die Kammer...“

Die Bäuerin blickte von dem Flicken auf, den sie gerade in einen Rock einsezte.

„Was für ein Kind?“

„No, dös Stadtkind halt, wo i zum Brugger g'sagt hab, daß wir oans aufnehmern.“

„So, beim Brugger bist g'wesen? Han i net g'sagt, daß i soans will?“

„Es luntt schon sein, daß d' dös g'sagt hast.“

„Als dann, was gehst dann noch zum Brugger, wenn mir doch soans nehmen?“

„Wir woll'n soans —? Du willst soans! Aber i will oans und drum kommt oans her, verkehrt! In drei Wochen kumm's, daß du's woapst und hinten in der Kammer schlafst!“

Die Kiermeierin stockerte sprachlos mit der Nadel an ihrem Flicken herum. Sie hatte schon eine gepfeifferte Antwort auf der Zunge gehabt, als er noch einmal mit der Hand auf den Tisch schlug. — „Da fehlt si nix!“ Da ließ sie die Antwort lieber unterbleiben und suchte sich mit dem abzusinden, das nun einfach gekommen war, obwohl sie es nicht gewollt hatte.

Und nach drei Wochen kam der Kindertransport. Der Kiermeier holte den Jungen ab, der für ihn bestimmt war, und die Kiermeierin nahm ihn schweigend in Empfang, wies ihm seine Kammer an und zeigte ihm alles, was er unbedingt wissen mußte. Dabei sagte sie nicht mehr als unumgänglich nötig war und überließ ihn alsbald sich selbst.

Das ging denn auch einige Tage so weiter. Der Bauer sagte nichts dazu. Aber er pakte doch scharf auf, was seine Frau mit dem Bublen alles anstelle, und da machte er schon am dritten Tage eine Entdeckung, die ihn doch etwas wunderte. Die Kiermeierin sah dem Jungen beim Essen immer gegenüber, und da kam es manchmal vor, daß der Löffel auf dem halben Wege zwischen Schüssel und Mund etwas stockte, weil ihr Blick auf das blaße Gesicht des Kindes gefallen war. Sie sah

dann jedesmal kurz einen Augenblick hin, schüttelte den Kopf und schob den Löffel endlich in den Mund. Von da ab geschah es, daß sie dem Jungen ein größeres Stück Fleisch auf den Teller legte als vorher. Und einmal sah der Bauer auch durchs Fenster, als er gerade draußen vorbeiging, wie sie ihm einen tüchtigen Kranten Brot zuschob, obwohl doch sonst so etwas nie bei ihr vorgekommen war.

Wieder ein paar Tage später gab sich die Kiermeierin einen innerlichen Ruck. Sie rief den Jungen in die Küche, wo sie sich gerade mit Dampfknudeln abgab, und fragte ihn nach der Stadt und dabeim und all den Dingen, von denen sie bis dahin keine Ahnung hatte, daß es sie gab. Kellerwohnungen, Hinterhäuser, Mietkasernen und all die Dinge, die einem Großstadtmenschen so gang und gäbe sind wie ihr der Burggarten vor dem Küchenfenster.

„Schau“, sagte sie und knetete dabei ihre Knudeln, „von dem, was du da erzählst, von dem wissen wir nix da heraußen. I kumm mit dös garnet vorstell'n, wie dös is mit süßig fremde Zeit in oan Haus z'wohnen. Ah, dös kumm i mir net vorstell'n!“

Von da ab hatte sie den Jungen ganz tief in ihr schweigames Herz geschlossen, und sie freute sich darüber, daß er immer mehr Farbe ins Gesicht bekam, mehr als über ein neues Kopfstuch oder etwas, was ihr der Bauer von der Kirmes mitgebracht hatte.

„Du“, sagte sie, als sie einmal den Brugger traf, der für die Freipräge zu sorgen hatte, „du, Brugger, du kannst mir schon a Jahr wieder ein Stadtkind schicken.“

„Is recht“, sagte der Brugger hinter ihr her und zwinkerte mit den Augen.

Und nach einer Weile drehte sie sich noch einmal um. „Daß du sei nett drauf vergißt...“

## Rari Seins Gekel

„Im vorigen Jahr fiel ich auf dem Eise und mußte drei Wochen liegen!“

„Nanu, warst du denn festgefroren?“

„Zahnarzt! Also sie haben tüchtige Zahnschmerzen. Machen Sie mal den Mund auf, damit ich sehen kann, wo der Schuß drückt.“

Loko

Diele

Numme

Ein

Die

Der

Die

Die

Die

Die

Die

